Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 83 (2006)

Heft: 5

Artikel: Ihm dienen, all unserer Tage : Gedanken zum silbernen Priesterjubiläum (1981-2006)

Autor: Russi, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030369

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ihm dienen, all unsere Tage

Gedanken zum silbernen Priesterjubiläum (1981–2006)

P. Armin Russi

Was sind schon 25 Jahre? Sie kommen mir vor wie ein Staubkorn in der Unendlichkeit, kaum erwähnenswert. Auf der anderen Seite steht die Tatsache, dass in unserer so schnelllebigen Zeit Beziehungen, Engagements, Versprechen, das Bleiben im einmal gewählten Beruf oft sehr schnell aufgegeben werden. So sind 25 Jahre bewusst zu sehen, wahrzunehmen und darum vielleicht auch zu würdigen. Sie kommen mir manchmal auch wie ein Felsblock in der Landschaft vor: unübersehbar und nicht so leicht wegzuschieben.

Priester oder Pfarrer oder beides?

1970 schrieb Karl Rahner: Priester sein ist Pfarrer sein. Von diesem ganz von der Ortskirche her gesehenen und verstandenen Standpunkt aus ist es gar nicht so leicht, über 25 Jahre priesterliches Sein und Wirken zu schreiben. Weil ich nicht Pfarrer einer Gemeinde werden wollte, wählte ich den Weg in eine benediktinische Gemeinschaft. Weil ich nicht unbedingt Lehrer an einer Klosterschule werden wollte, entschied ich mich für das Kloster Mariastein. Obwohl die Benediktinerklöster Einsiedeln, Engelberg, Disentis meiner Heimat im Urnerland viel näher lagen als das Wallfahrtskloster in der Nordwestschweiz, zog es mich dorthin, weil nun einmal mehrere Patres meine Lehrer am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf waren. Heute sehe ich einiges anders. Ich könnte mich sehr gut auch als Pfarrer in einer Pfarrei oder als Lehrer oder Präfekt an einer Klosterschule vorstellen.
Rein statistisch gesehen ergibt sich in diesen 25 Jahren ein – im Vergleich zu den Daten eines Pfarrers – sicher unspektakuläres, aber sicher auch interessantes Bild: Ich habe rund 8000-mal Eucharistie gefeiert als Zelebrant oder als Konzelebrant. Ich habe bei etwa 20 Trauungen assistiert, rund 30 Taufen und zehnmal die Krankensalbung gespendet, etwa zehn Beerdigungen gehalten, ferner dreimal Jugendlichen die Firmung gespendet und fünf Personen auf ihrem Weg in die katholische Kirche begleitet. Wie vielen Menschen ich im Sakrament der Beichte Gottes Versöhnung zusprechen konnte, kann ich schlicht nicht sagen. Wenn ich Gemeindepfarrer geworden wäre, sähe diese Statistik wohl ganz anders aus. Unter all diesen Feiern und Gottesdiensten, bei denen ich mitwirken durfte, waren solche, die ich nicht so schnell vergessen werde, weil sie mich freudig oder traurig gemacht haben. Feste des Glaubens waren darunter: Hochzeiten, kirchliche Feiertage, Primizen von Freunden, die Taufen meiner beiden Nichten, der Gottesdienst unter freiem Himmel am See Genezareth, um nur ein paar zu nennen. Da waren aber auch schwere Dienste, die meine ganze physische, psychische und Glaubenskraft forderten: Die Beerdigung einer 35-jährigen Mutter am Heiligabend im Jahr meiner Priesterweihe oder die Beerdigung des Mannes einer Studienkollegin, der zwölf Wochen nach der Hochzeit tödlich verunglückte. Leider gab es aber auch Gottesdienste, die ich heute nicht mehr halten würde: Hochzeiten, bei denen die kirchliche Trauung einfach dazu gehörte, ohne dass dabei geistlich auch etwas «passierte», Taufen, bei denen ich mich nachher wirklich fragte, ob dieses Kind nach der Taufe je noch einmal das Wort Gott hören

wird. Manchmal kam ich mir bei solchen Anlässen «übers Ohr gehauen» oder regelrecht missbraucht vor.
Neben diesen vor allen liturgischen Diensten waren es aber auch viele andere Begegnungen und Ereignisse, die mir unvergesslich geblieben sind: Freuden und Momente des Glücks, die ich mit Menschen teilen durfte, aber auch Situationen, wo Worte nur schal und leer klingen, wo gemeinsames Schweigen und hilflose Gesten oft die einzigen Möglichkeiten sind, Anteilnahme und Verstehen auszudrücken. Es waren Situationen, wo ich als Priester auch keine Antwort mehr auf die grosse Frage «WARUM?» wusste, wo auch ich Gott nicht mehr begriff, mit ihm haderte und ihm vielerlei Fragen stellte. Da sind aber auch unvergessliche Momente und Situationen, in denen ich Menschen beistehen konnte, ihnen Mut zusprechen und vielleicht auch Auswege aus ihrer Situation zeigen und sie so wieder zu einem Lächeln zurückführen konnte. Und ich hoffe (und glaube), dass ich einzelnen auch den Weg zu Gott zeigen oder sie wieder darauf zurückführen konnte. Das erfüllt mich mit Dankbarkeit.

Verschiedene Tätigkeiten in der einen Berufung

Wenn ich auf den Artikel, den ich 1981 für unsere Zeitschrift «Mariastein» (Nr. 6, 1981) schreiben durfte, und auf die Motive zurückblicke, mit denen ich damals begründete, warum ich Priester und Ordenspriester werden wollte, so kann und darf ich sagen, dass ich auch heute noch zu diesen Motiven stehe, obwohl 25 Jahre positive und negative Erfahrungen, Freuden und Enttäuschungen, Erfolge und harte Schicksalsschläge dazwischen liegen.
Weil ich schon ein wenig Orgel spielte, als ich ins Kloster kam, wusste ich, dass meine zukünftige Tätigkeit neben den priesterlichen Aufgaben vor allem in diese Richtung gehen würde. So kam es auch. Von 1981 bis 1984 war ich in erster Linie Organist, dann seit 1982 auch Gästepater. Eine besondere Zeit war das Kirchenmusikstudium am *Mozarteum* in Salzburg (1984–1987) und die Zusatzausbildung in Gregorianischem Choral an der *Folkwang-Hochschule* in Essen (1985–1989). Hier entdeckte ich für mich persönlich eine unermessliche spirituelle Quelle: den Gregorianischen Choral als klingende Spiritualität. Seitdem ist diese Musikform für mich meine grosse Leidenschaft. Ich kann daraus für mein persönliches geistliches Leben mehr schöpfen als aus vielen theologisch-spirituellen Büchern (die Bibel natürlich und speziell die Psalmen ausgenommen).
In diese Zeit des Zweitstudiums fallen nicht nur interessante Jahre in der wunderschönen Stadt Salzburg, sondern auch – neben all dem erlernten Wissen und erkämpften Können (mit 30 lernt man nicht mehr so leicht wie mit 20!) – musikalische und menschliche Begegnungen, aus denen sich Freundschaften entwickelt haben, die bis heute andauern. In dieser Zeit machte ich auch eine wichtige Erfahrung: Die Kirchenmusik ist ein ganz besonderes Feld mit vielen potenziellen Konfliktplätzen. Ich habe es erlebt und erlebe es immer wieder, dass es zwischen Seelsorgern und Kirchenmusikern ganz schön krachen kann. Ich stehe mit je einem Bein in beiden Lagern und versuche, beide Seiten zu verstehen. Dabei stellte ich nicht selten fest, dass Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen manchmal mehr Ahnung von Liturgie und Gespür dafür haben. Traurig machte es mich, wenn ich in solchen Konflikten sehr viel Unversöhnlichkeit und Lieblosigkeit entdeckte. So darf und durfte ich auch auf diesem Gebiet immer wieder helfen. Manchmal gelang es, manchmal auch nicht. So ist das Leben! Aber die Freude an der Liturgie, die ich 1981 als einen der Hauptgründe für meine Priesterweihe anführte, ist nach wie vor da.
Nach dem Kirchenmusikstudium kam ich nach Mariastein zurück. Seit 1987/88 verfügen wir im Kloster Mariastein über zwei Gästehäuser, welche für Menschen offen stehen, die Ruhe und Stille suchen. Neben der Musik wurde nun dieses Arbeitsgebiet meine Hauptaufgabe. Neben den administrativen

Tätigkeiten gibt es auch hier immer wieder Situationen, wo ich als Priester und Seelsorger gefragt bin und gebraucht werde. Für beide Arbeitsgebiete (Musik und Gästebetreuung) müsste man nicht Priester sein. Manchmal behindern oder belasten diese Aufgaben sich gegenseitig oder wirken sich lähmend aus. Wenn ich im Gottesdienst Orgel spiele und die Choralschola leite, gibt es auch viel Technisches und Musikalisches zu bedenken, soll die Aufgabe auch in einem einfachen Werktagsgottesdienst ernsthaft und gepflegt erfüllt werden. Wenn ich dann auch noch mitzelebriere, komme ich oft erst beim Hochgebet dazu, mich auf die Eucharistiefeier zu konzentrieren. Was vorher war, kommt nicht selten zu kurz. Umso mehr geniesse ich es, wenn ich in einem anderen Kloster oder einem anderen Gottesdienst ohne besondere Funktion mit am Altar oder auch in der Gemeinde sein kann. Da kann ich oft regelrecht eintauchen in das, was Gottesdienst für mich ausmacht: ausruhen und Kraft schöpfen in Gott.

Menschen, Blumen, Musik

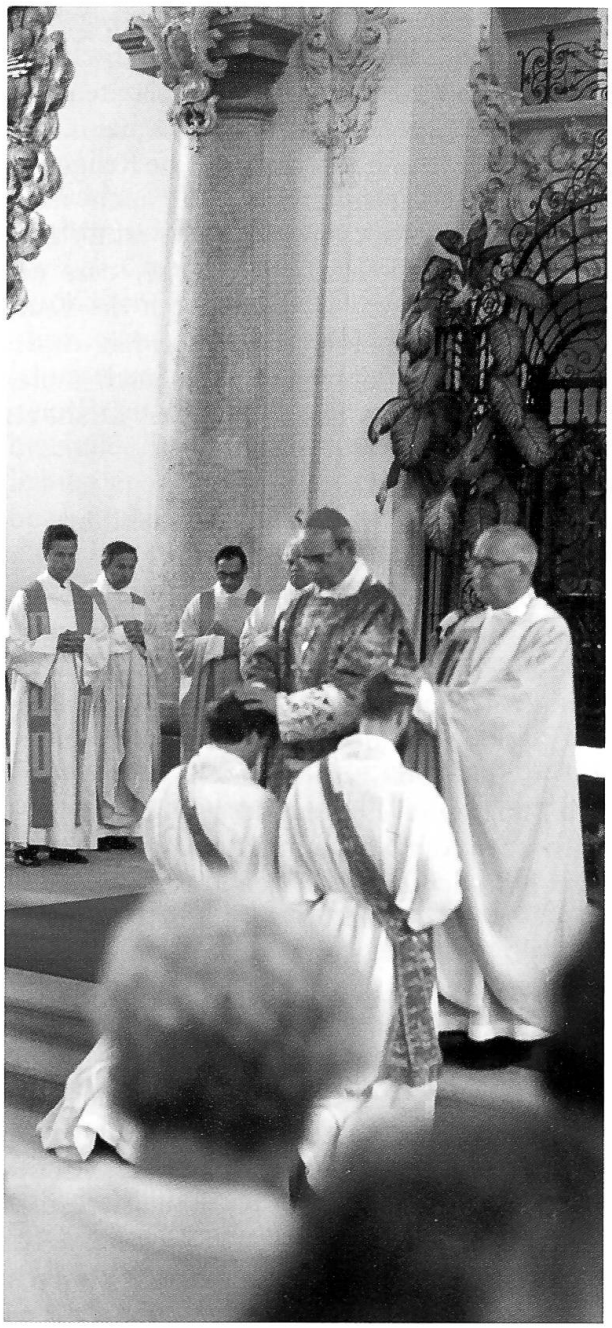
1989 wurde ich angefragt, ob ich nicht für die Erstkommunikanten der katholischen englischsprachigen Gemeinde in Basel die Kommunionvorbereitung übernehmen würde. Die Konsequenz daraus war, dass die Eltern auch wünschten, ich solle auch die Feier der Erstkommunion übernehmen. Daraus entwickelte sich eine dauerhafte Verpflichtung. Einmal im Monat feierte ich nun mit dieser Gemeinde jeweils am zweiten Samstag im Monat Gottesdienst, später kam noch ein weiterer am letzten Sonntag dazu. Ab 1995 konnte ich mit der Hilfe von P. Kilian jeden Sonntagabend einen englischsprachigen Gottesdienst anbieten. So wurde ich nun doch noch irgendwie Pfarrer, was ich ursprünglich eigentlich gar nicht angestrebt hatte. Allerdings ist es auf diese Art schön, «Pfarrer» zu sein. Von vielen Belastungen, denen ein Pfarrer ausgesetzt ist, bleibe ich verschont. Neben der Feier der Gottesdienste und der gelegentlichen Teilnahme an der Pfarreiratssitzung gibt es nicht so viel zu tun, weil die Gemeinde sich selber verwaltet und viele Freiwillige mithelfen. In dieser Gemeinde komme ich aber auch mit einer neuen seelsorgerlichen Herausforderung in Berührung: dem modernen Nomadentum. Viele Familien der englischsprachigen Gemeinde sind nur für eine bestimmte oder unbestimmte Zeit hier, weil ihre Väter und Mütter in den grossen Konzernen Basels arbeiten. Oft müssen sie sehr schnell und flexibel ihre Zelte wieder abbrechen und an einen anderen Ort weiterziehen. Immer wieder gilt es, *Good bye* zu sagen. Für viele dieser Menschen, die stets von Neuem aufbrechen müssen und kaum irgendwo eine feste Bleibe finden, ist die englischsprachige Gemeinde der einzige Ort, der ihnen ein wenig Heimat gibt. In unseren Gottesdiensten versuchen wir, diese Heimat ein Stück weit zu vermitteln. Und wie immer ist es ein gegenseitiges Geschehen: So vieles kommt zurück und gibt auch mir wieder Mut und Kraft.
Neben diesen vielfältigen Aufgaben kommt meine kreative Seite oft ein wenig zu kurz: malen, Kalligrafie und andere kunsthandwerkliche Tätigkeiten. Töpfern, Bücher binden oder ähnliches würde mich sehr interessieren. Ein klein wenig davon kann ich verwirklichen beim Schmücken unserer Klosterkirche und im Anfertigen von Blumenarrangements für die Feste in der Klostergemeinschaft. Wenn ich meine Tätigkeit als Mönch und Priester zusammenfassen müsste, würde ich es mit drei Buchstaben tun: MBM = Menschen – Blumen – Musik. Dafür muss man nicht unbedingt Priester sein. Manchmal denke ich, es wäre sogar einfacher, wenn ich als «gewöhnlicher» Mönch mich damit beschäftigen könnte. Die Verbindung dieser Arbeitsgebiete ermöglicht es aber auch, die unterschiedlichen Erfahrungen in das priesterliche Wirken einfliessen zu lassen, um im besten Sinn des Wortes sakramental – zeichenhaft – wirken zu können.

Reform – was ist das?

Viel ist heute die Rede von der Krise der Kirche und auch von der Krise des Priestertums.

Für mich ist die Tatsache wichtig, dass jeder Christ und jede Christin kraft der Taufe und der Firmung teilhat am Amt Christi, am Amt des Propheten, des Priesters und des Hirten. Alle Glieder der Kirche sind berufen – von Gott –, den Glauben zu verkünden, ihr Leben Gott zu schenken und ihm zu danken und sich für das Gottesvolk einzusetzen. Aber kein Glied der Kirche kann sich die besondere Berufung zum Priester selber geben. Christus ist es, der ruft und sendet. Ich hoffe und glaube, dass ich diese Sendung bekommen habe. Ich möchte durch meinen Dienst und meine Existenz dem Volk Gottes zeigen, dass die Kirche in Christus ihren Grund hat. Christus will im Leben des Priesters zur Darstellung kommen: nicht der triumphierende, sondern der dienende Christus. Das ist zwar auch die Berufung eines jeden Christen und einer jeden Christin. Aber am augenfälligsten kommt dies in der Eucharistiefeier zum Tragen. Darin verweist der Priester die Gemeinde auf ihre Mitte, auf Christus hin. Er tut das, indem er das Evangelium verkündet, die Sakramente spendet und die Gemeinde als Hirte leitet. Damit ist viel mehr gemeint als nur Organisation, Management und Administration. Es bedeutet: der Gemeinde Orientierung geben, den Verlorenen nachgehen, die Schwachen stärken und sich nach dem Beispiel des Guten Hirten brauchen lassen.

Viele Menschen rufen in unserer Zeit und unseren kirchlichen Breitengraden nach Reform der Kirche. Aber was heisst Reform? Darunter wird meistens die Aufhebung des Zölibats, die Ermöglichung der Frauenordination, ein anderes Sexualverständnis, eine andere Haltung gegenüber Scheidung und Geschiedenen, Eucharistiegemeinschaft mit anderen christlichen Gemeinschaften verstanden. Das alles sind Themen von enormer Komplexität und grosser Sprengkraft. Es ist sicher so: Es gibt berechtigte Wünsche, und die Diskussion darüber darf nicht abgeblockt werden. Aber mir kommt oft vor, dass wir hierzulande unsere Probleme und Forderungen zum Nabel der ganzen kirchlichen Welt machen. Die Anfrage sei erlaubt: Können wir dadurch nicht von einem anderen Problem ablenken? Nämlich von der fehlenden Spiritualität und der dringend notwendigen persönlichen Glaubensreform des einzelnen.? Auch verheiratete Priester, auch Priesterinnen können nichts bewirken,



Durch Handauflegung und Gebet erteilte am 8. September 1981 der damalige Weihbischof Otto Wüst den Mariasteiner Mönchen Peter von Sury und Armin Russi die Priesterweihe (neben ihm Abt Mauritius Fürst).

wenn die wichtigsten Voraussetzungen für eine Reform fehlen: ein neues und vertieftes Glaubensverständnis der Menschen. Wohl noch nie gab es so gut ausgebildete Religionslehrerinnen und Religionslehrer wie heute. Wohl kaum je zuvor hat man sich mit der Glaubensweitergabe so viel Mühe gegeben, hat versucht, den Unterricht methodisch, didaktisch und inhaltlich gut vorzubereiten und interessant zu gestalten. Trotzdem scheint alles umsonst zu sein. Ich bewundere die Religionslehrer und Katechetinnen, die auch nach 30 Jahren noch mit innerem Feuer erfüllt sind und nicht resignieren. Ich denke, dass die wirkliche Reform vor allem durch die Kraft der Katechese herbeigeführt werden muss. Denn wo sollen sonst junge (und auch ältere) Menschen noch so etwas wie einen Draht zu Gott finden?

Überzeugte und überzeugende Vorbilder

Meine persönliche Sorge um Priesternachwuchs (und auch andere kirchliche Berufe) geht in diese Richtung. Unsere Gemeinden bringen leider kaum mehr Frauen und Männer hervor, die die innere Berufung spüren, auf Grund des gemeinsamen Priestertums beauftragt und Zeugen der Gnade zu sein. Menschen, die bereit sind, anderen, die nach dem Sinn des Lebens fragen und nach tragenden Werten suchen, die Liebe Gottes zu bezeugen. Im Ernstnehmen dieses gemeinsamen Priestertums liegt meiner Meinung nach die echte Reform. Dann kann man auch über die Änderung der Zulassungsbedingungen und ähnliche Probleme freier und vielleicht auch mutiger reden. Im Zeugnis für die Welt ist die Kirche aber auch weiterhin auf den Dienst des Priesters angewiesen. Ich bin überzeugt, dass dieser Dienst am Volk Gottes auch heute für junge und weniger junge Menschen attraktiv ist und bleibt. «Priester werden, Priester sein» ist, so meine ich, eine persönliche Berufung durch Gott, die aber durch die Menschen in den Gemeinden, die Zeugen der Gnade sind, vorbereitet werden muss.

Ich durfte in den vergangenen 25 Jahren (und auch vorher schon) Priestern begegnen, die ich bewundere und deren Leben und Wirken mich überzeugen, weil sie wirklich das Propheten-, Priester- und Hirtenamt für mich auf eindrückliche Weise leben. Oft sind sie selber Suchende, die auch immer wieder neu fragen, kämpfen und leiden müssen und darum andere stärken können. Ich habe aber auch (darunter leider oft auch junge) Priester kennen gelernt, die schon alles wissen und können, die nichts mehr dazu lernen müssen und die auch nie Glaubenszweifel oder Probleme haben. Solche Menschen machen mir Angst. Ebenso bin ich – Gott sei Dank! – auch vielen Männern und Frauen begegnet, die ihr gemeinsames Priestertum aus einem echten, tiefen Glauben heraus überzeugend leben und so im Alltag echt priesterlich wirken. Viele von ihnen (auch Frauen!) könnte ich mir sehr gut am Altar vorstellen.

Ich habe in den vergangenen 25 Jahren – nicht selten auch dank dem Glaubenswissen und der Glaubenskraft der Menschen in der englischsprachigen Gemeinde, die aus allen Kontinenten und aus etwa 40 Ländern kommen – gelernt, über die engen Grenzen unseres lokalen Christentums und der hiesigen Kirchen hinauszuschauen und die Kirche in der ganzen Welt zu betrachten. Das hilft mir, mich über Streitigkeiten und Grabenkämpfe hierzulande nicht mehr so aufzuregen. Vor allem hilft es mir, im Blick auf so viele gute Menschen, die mit mir den Weg bisher gegangen sind und ihn hoffentlich auch weiter gehen, nicht mutlos zu werden und – wenn Gott mir die Gesundheit dazu schenkt – noch weitere 25 Jahre meinem Idealbild des Priesterseins zu folgen: Christus darzustellen und zu verkündigen, und zwar als denjenigen, der Orientierung gibt, der den Verlorenen nachgeht, der die Schwachen stärkt und sich nach dem Beispiel des Guten Hirten brauchen lässt. Auf meinem Primizbildchen von 1981 stand der Spruch aus dem morgendlichen Lobpreis des Zacharias, dem *Benedictus:* «Wir dürfen furchtlos ihm dienen, vor seinem Angesicht all unsere Tage!» Ich merke, dass diese Worte auch heute noch stimmen.